

Status psychicus



Erwin Schwentner

Status psychicus, eine Bezeichnung aus der psychiatrischen Nomenklatur, mit der der Zustand eines Patienten beschrieben wird, den der Laie dahin interpretiert, „wie er drauf ist“. Das Vokabular der PsychiaterInnen ist umfangreich, vielfältig, ja faszinierend, weicht aber häufig von der Selbstwahrnehmung der Betroffenen deutlich ab. Wenn es ihnen aus ihrer Sicht nur schlecht geht, werden sie etwa beschrieben als depressiv verstimmt (wie ein verstimmt Klavier), disthymisch, mürrisch-dysphorisch. Geht es ihnen zu gut, ist die Rede von affektiv läppisch-euphorisch mit manischen Ausprägungen. Spricht man dazu noch viel, um sich vermeintlich zu erklären, ist man logorrhöisch. Womöglich noch mit histrionischen Zügen, also theatralisch affektiert, wenn man dramatisch überzeugend wirken will (der Name stammt von der Bezeichnung für Schauspieler im alten Rom).

Da ist doch der alte Witz, dass der Arzt jovial den Patienten fragt: „Wie geht es uns heute“. Worauf der Patient ernst antwortet: „Ihnen geht's gut, sie sind ja nicht krank und verdienen gut an mir“. Würde nicht gut ankommen. In der Anamnese des Psychiaters könnte das dann dahin dokumentiert werden, dass sich der Patient als unzufrieden, schlecht gelaunt, missmutig, mürrisch, verdrossen, ja aggressiv abwehrend zeigt. Damit ist die Diagnose Dysphorie gegeben. Der Patient ist krank. „Wie geht es Ihnen“ ist also auch hier eine gefährliche Frage, die grundsätzlich ins Uferlose führt. Nach den Schilderungen diverser somatischer Beschwerden, vom Rheuma bis zu Wirbelschmerzen, und den Schulerfolgen der Kinder kommt dann ja oft die weitere Frage: „Und sonst?“. Und hier wird es haarig, weil es sich letztlich um eine Frage nach dem Status psychicus handeln muss – sonst bleibt ja nichts mehr übrig. Und der ist nicht so leicht erklärt.

4 unterschiedliche läppisch-euphorische Zustandbilder (aus einem Diagnostik-Lehrbuch für Psychiatrie)



Der Laie unterscheidet vom Äußeren her ohnehin nur grob zwischen unterschiedlichen Gemütszuständen. Mehr ist für seine erste Einschätzung auch nicht nötig. Nach einer Untersuchung der Universität von Wisconsin verlaufen 96 % der sozialen Kontakte auf einer völlig oberflächlichen, phrasenhaften Ebene. Für den Alltagsgebrauch, sozusagen zur sozialen, kommunikativen Orientierung, werden dann vorerst nur drei Grundvarianten wahrgenommen: 1.) Misstrauen, Ungläubigkeit, jedenfalls fragwürdige, negative Kommunikationsbasis (unten links) 2.) Gleichgültigkeit, Desinteresse, skeptisch-stumpfe Zurückhaltung (mitte) 3.) vermeintlich helle, strahlende Freude, affirmativ-kommunikative Haltung, oft Heuchelei (rechts).

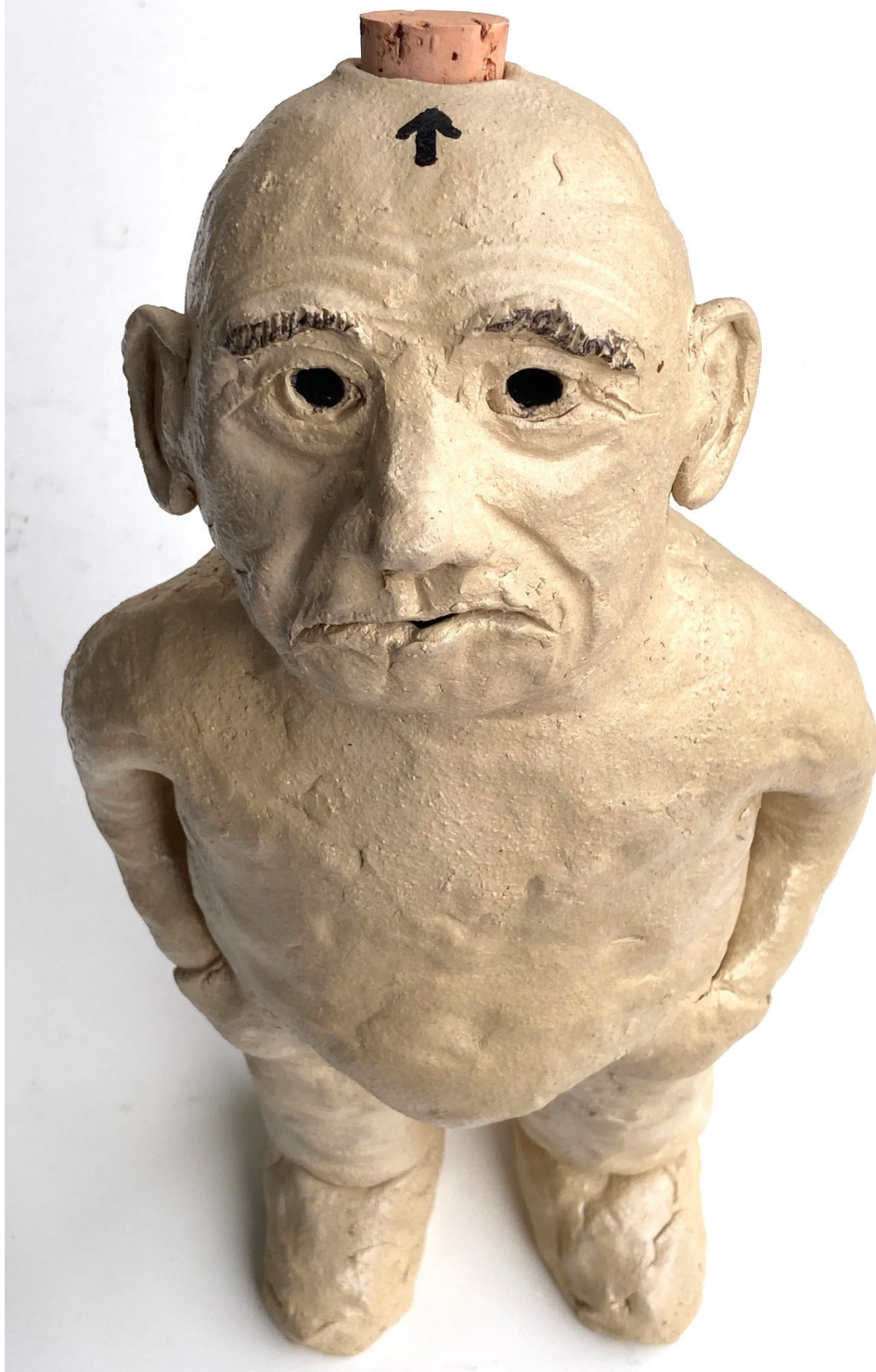


Natürlich gibt es auch psychische Einengungen, angstvolle Tunnelblicke. Solche Menschen sind leicht erkennbar, wirken eingeklemmt, durchlöchert, wie Emmentaler unter Glas. Man riecht auch förmlich ihren oft erbärmlichen Zustand.

Im Volksmund heißt es dann: „Der ist parterre“ (obwohl aus dem Französischen, keine vornehme Wortwahl).

Schon von alters her hat man sich aber bemüht, die Ursachen zu finden, die für den jeweiligen Status psychicus verantwortlich sind. Der Mediziner Galen (2. Jh.n.Chr.) ordnete den damals angenommenen vier Körpersäften vier Stimmungslagen zu: cholerisch – melancholisch – sanguinisch – phlegmatisch. Diese Charakterisierung hat bis heute im Alltagsleben Gültigkeit, wenngleich „Säfte Modelle“ ansonsten eher im Bereich der sogenannten „Alternativmedizin“ Anerkennung finden. Psychopharmaka sind mittlerweile gefragter, der Konsum ist in den letzten Jahren auch massiv angestiegen. Wir brauchen mehr „Aufheller“!

Modell zum Einfüllen von Säften in den Körper, um eine Verbesserung der Stimmungslage zu bewirken.



Vielfach kann man auch im Alltagsleben Verhaltensweisen beobachten, die man als Ausfluss psychischer Defekte deuten könnte. Hier etwa am Beispiel eines daumenlutschenden Managers dargestellt. Unvorstellbar, dass in einer Konferenz jemand plötzlich zum Daumenlutschen anfängt. Dabei wäre dies doch nur ein Zeichen dafür, dass sich diese Person unbewusst der Kindheitserfahrung bedient, wonach Gegenstände in den Mund zu nehmen und daran zu nuckeln zur Entspannung bei Stresssituationen führt, wie Psychologen erkannten. Tiefenpsychologen gehen naturgemäß noch tiefer und sehen darin nicht ganz überraschend eine sexuelle Lustbefriedigung. So etwas wäre aber doch schön in einer enervierenden Sitzung. Dafür sollte man in einer aufgeklärten Gesellschaft Verständnis zeigen! **Lasst länger lutschen!**





Gemütszustände werden durch Reizauslöser bewirkt. Manchen passt mancher/manche/manches überhaupt nicht.

Zorn

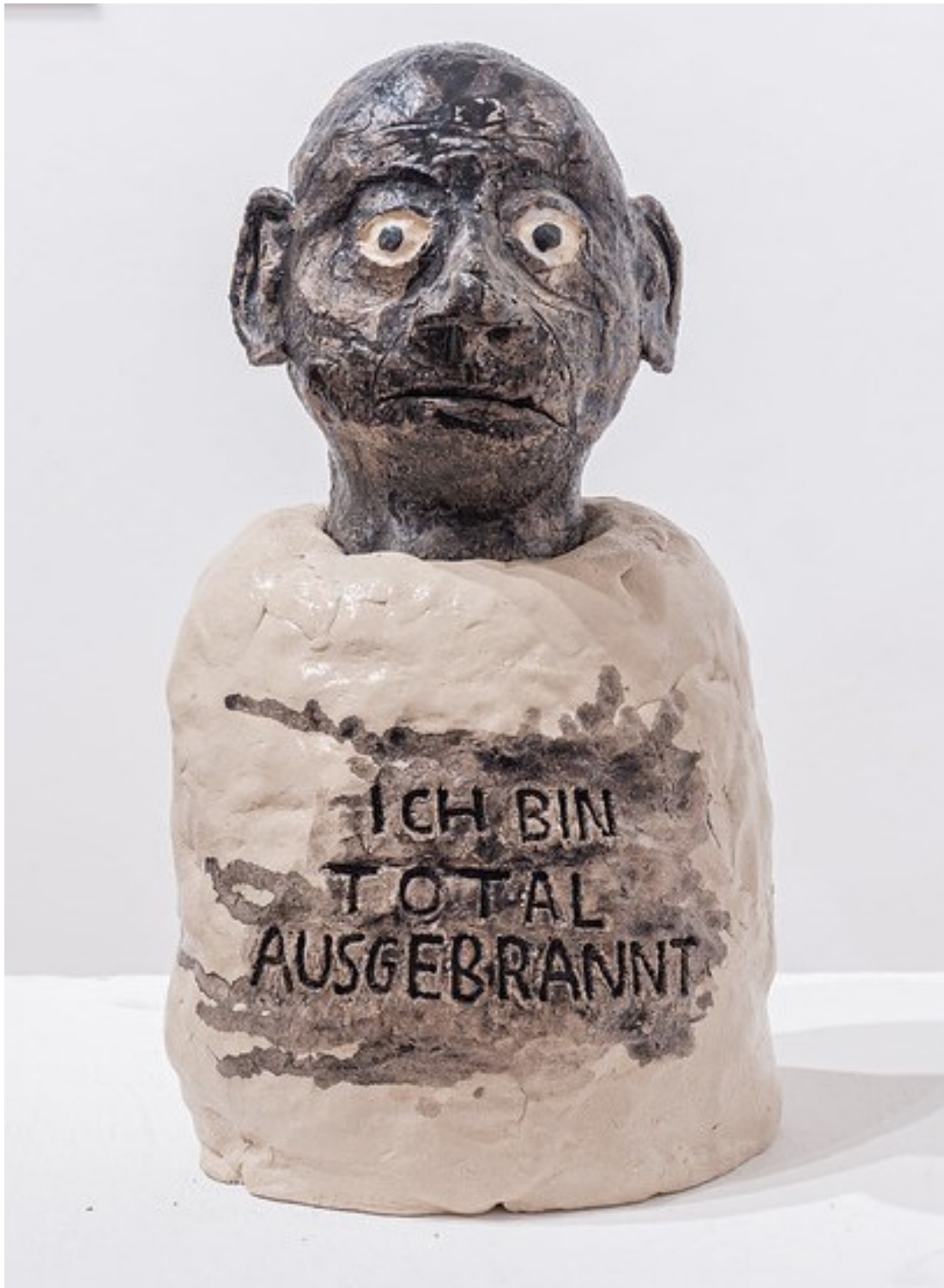
bringt das Blut in Wallung. Der Blutdruck steigt, der Kopf wird hochrot, droht vor Erregung zu platzen. Der Mensch ist in jeder Hinsicht „im Eck“. Zorn ist nach katholischer Lehre eine Todsünde! Ohne Reue und Buße droht die Höllenstrafe.

Hass

Die Fäuste aggressiv geballt, der Blick eiskalt und stechend, schmale Lippen.

Achtung: Werden Gefühle wie Zorn und Hass unterdrückt, kann sich der Status psychicus ins Krankhafte verändern! Dies unabhängig von der drohenden Höllenstrafe. Der Mensch zerfrisst sich innerlich, sagt man. Wird nicht unterdrückt, folgt allerdings auch nichts Gutes.





Unter Burnout wird Stress verstanden, der nicht erfolgreich verarbeitet werden kann. Nach einer Studie leidet fast die Hälfte der Deutschen darunter! Dabei gibt es das Krankheitsbild erst seit den 1970er Jahren in den USA. Woher rührt die inflationäre Verwendung des Begriffs Burnout? Was war vorher? War man davor „nur“ erschöpft, ausgelaugt? Handelt es sich um eine „Modeerkrankung“ wie z.B. bei der Hysterie oder der Neurasthenie zu Ende des 19. Jh.? Wird – zumindest in der westlichen Kultur – suggeriert, Unzufriedenheit als Krankheit wahrzunehmen? Und sind dann immer die „Umstände“, ist immer „die Gesellschaft“ daran schuld? Oder die Kindheit? Und kann man dann jedenfalls „von der Gesellschaft“ Lösungen erwarten? Viele Fragen!



Natürlich versucht jeder, die Ursachen seines Unwohlbefindens zu ergründen. Die obige Darstellung soll nur zeigen, dass diese Ursachen oft näher liegen als man glaubt und dass umfangreiche Ursachenforschung unnötig verkomplizierend, oft in die Irre führend sein kann. Und vielleicht sogar neue Probleme schafft. Einfache Bilder als Erklärungsmuster, wie „der schwarze Vogel“ oder Churchills „schwarzer Hund“, bannen gleichsam eine Depression. Churchill akzeptierte damit seinen psychischen Zustand ohne viel zu klagen. Der Hund ist halt da. Man vermutet sogar, die wiederholten depressiven Phasen hätten seinen Pragmatismus verstärkt.

Keinesfalls zu vernachlässigen ist die Aufforderung, „Haltung“ zu bewahren!



„Haltung annehmen“ bedeutet, seinen Status psychicus in den stabilen Bereich zu befördern. Am deutlichsten wird das im militärischen Bereich, da gibt es kein Zittern und Zagen. Durchhalten und nicht Aufgeben ist aber nicht nur dort eine Devise, sondern wird auch im zivilen Leben geradezu als Tugend gefordert.



„Kriechertum“

hingegen wird als Haltungsdefekt angesehen. Sogenannte „Kriecher“ wollen sich gegenüber anderen dauernd devot und gefällig zeigen, leiden geradezu unter ihrer unsicheren Persönlichkeitsstruktur.

Der Gemütszustand hat aber auch eine politische Dimension. Schon Machiavelli empfahl den Herrschenden, die Untergebenen bei Laune zu halten, um sie besser beherrschen zu können. Und das war beileibe nicht neu. „Panem et circenses“ galt bekanntlich schon im alten Rom als bewährte Strategie der Kaiser, das Volk zu unterhalten und damit zu beruhigen. Drastisch ausgedrückt: Der letzte Bürger lacht noch, obwohl ihm auf den Schädel geschossen wird, halt schön bunt.



Bleibt das „Prinzip Hoffnung“?
Das Gehirn bietet die Möglichkeit,
sich in hoffnungsvolle Tagträume
zu flüchten. Ich sehe aus einem
verrotteten Hirn Tulpen wachsen.



Diese Hoffnung auf Besserung beruht auch
auf der Eigenschaft der „neuronalen Plastizität“
des Gehirns. Es verändert sich, sagen Gehirnfor-
scher. In welche Richtung, können sie nicht sagen.

So bleibt also auch die Hoffnung, dass etwas
Besseres wird. Und wenn letztlich auch das Ge-
hirn nur Dünger für Blumen werden sollte. Ist
meist womöglich nützlicher. Im Ergebnis.

Es besteht letztlich jedenfalls ein wechselseitiges Verhältnis zwischen Status psychicus und physicus, das Wissenschaftler der Universität von Wisconsin in folgender Formel zusammengefasst haben:

$$\begin{aligned} \phi &= \beta S \cos(\beta n) \quad \Delta = k\lambda - m\alpha v \quad \omega_s = \frac{1}{\sqrt{LC}} \quad T = 2\pi\sqrt{LC} \quad v = 2\pi Rn = \omega R \\ A &= FS \cos a \quad \omega = \frac{2\pi}{T} = 2\pi\nu \quad v = \sqrt{\frac{RTC_p}{\mu C_p}} \quad \rho V = \nu RT \quad h_{\text{max}} = \frac{v_s^2}{2g} \quad \bar{a} = \frac{\bar{v} - v_s}{t} \\ A &= -F_p S \quad V - V_0 = \beta V_0 (t - t_0) \quad E_s = \frac{mv_s^2}{2} = cU_s \quad v = \frac{m}{M} = \frac{N}{N_A} \quad v_p = \frac{s}{t} \\ A &= mgh \quad R = \frac{m\nu}{q\beta} \quad T = \frac{2\pi m}{q\beta} \quad m = \frac{m_0}{\sqrt{1-\beta^2}} \quad X_c = \frac{1}{\omega C} \quad t = \frac{t_0}{\sqrt{1-\beta^2}} \quad v_p = \frac{v_0 + v}{2} \\ A &= \frac{kx^2}{2} \quad Q = cm(t_2 - t_1) = U + A \quad S_0 = h - h_0 = v_{0y}t + \frac{a_y t^2}{2} \\ N &= \frac{A}{t} \quad W = \frac{kq_1q_2}{er} \quad \bar{E}_n = \frac{3}{2} kT \quad y = [\sin 2x] - 1 \quad X_L = \omega L \quad \beta = \frac{v}{c} \quad \vec{v} = \vec{v}_0 + \vec{a}t \\ N &= Fv \quad T = 2\pi\sqrt{\frac{l}{g}} \quad \Delta = k\lambda + \frac{\lambda}{2} - m\alpha v \quad \frac{h_1}{h_2} = \frac{\rho_1}{\rho_2} \quad \vec{S} = \vec{v}_0 t + \frac{\vec{a}t^2}{2} \\ N &= Fv \quad T = 2\pi\sqrt{\frac{l}{g}} \quad \Delta = k\lambda + \frac{\lambda}{2} - m\alpha v \quad S_s = V_{0s}t + \frac{a_s t^2}{2} \quad F_A = \rho g V \quad S_s = \frac{v_s^2 - v_{0s}^2}{2a_s} \\ E_s &= \frac{mv_s^2}{2} \quad \phi = \frac{kq}{er} \quad V_s = V_0 - at \quad S_s = V_{0s}t + \frac{a_s t^2}{2} \quad P_A = \rho g V \quad \vec{v} = \vec{v}_0 + \vec{g}t \\ E_s &= mgh \quad \phi = \frac{kq}{er} \quad V_s = V_0 - at \quad S_s = V_{0s}t + \frac{a_s t^2}{2} \quad P_A = \rho g V \quad \vec{v} = \vec{v}_0 + \vec{g}t \end{aligned}$$

Als Conclusio ergibt sich (vereinfacht): W (Wohlfühlen) = f (Funktion) von p (Psyche) x k (körperliches Befinden) – s² (Stress zum Quadrat).

Ich empfehle daher dringend, den Wohlfühlfaktor hoch zu halten !

